

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 47: Wenn

Artikel: ...und was haben wir denn heute?
Autor: Barth, Wolf / Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

...und was haben wir denn



Sie vermuten richtig: Ich zitiere die Fangfrage, die ungefähr im 1934 ein deutscher Kabarettist seinem Publikum stellte. Man hat sie im Verlaufe der Zeit drei verschiedenen «lachenden Philosophen» zugeschrieben, und ich werde mich hüten, zweien davon Unrecht zu tun, indem ich sie einem zuschreibe. Also, für die, welche die Geschichte noch nicht kennen, will ich sie ... Nein: Gerade denen will ich den Spaß nicht verderben. Ich spare mir die Anekdote bis zum Schluß. Sie ist nämlich, wenn auch von braun auf rot umgefärbt, heute noch so aktuell wie vor dreißig Jahren.

Proletarier aller Länder ...

Vor vierzig Jahren, 1924, starb der Gründer des ersten kommunistischen Staates der Welt: Lenin. Kenner der Materie behaupten, Lenin habe mit den Ideen von Karl Marx Murks gemacht – also gewissermaßen den Sozialismus abgemarxt. Wir wollen darüber nicht streiten; das mögen jene tun, denen Marx als Evangelist und sein «Kapital» als Bibel gilt. Jedenfalls: Lenin ist aus der Geschichte nicht mehr wegzudenken. Er hat durch seine politische Geburtshilfe im Jahre 1917 etwas in die Welt gesetzt, das diese Welt gründlich verändert hat. In diesem Sinne gehört Lenin zu den Großen.

Für die Sowjetrussen ist er sogar der Non-plus-ultra-Große, versteht sich. An seiner gigantischen Höhe, an seinem «Marxismus-Leninismus» messen sie alle seine Nachfolger. Und dieser Vergleich ist für alle seine Nachfolger katastrophal. Seit Lenins Tod, seit vierzig Jahren also, wird eines der größten Länder der Erde von Gaunern, Halunken, Schwachköpfen und Geisteskranken regiert. – Wie? Sie glauben mir nicht? Sie zeihen mich des sturen Antisowjetismus? Da muß ich schon bitten! Ich habe mir dieses Urteil weder aus den Fingern gesogen, noch habe ich es aus den trüben Quellen der monopolkapitalistischen Kriegshetzer oder aus den Tümpeln spalterisch-extremistischer Parteifeinde und Klassegegner geschöpft – nein, ich habe es aus dem braven Trog herausgeklaubt, in dem man den geduldigen Genossen jeweils Aufklärung und geistige Nahrung vorsetzt, wenn im Kreml wieder ein Nachfolger seinen Vorgänger «entlarvt». So hat

das dann jeweils getönt; wir Alten können uns noch gut daran erinnern:

Verbrecheralbum auf höchster Ebene

Stalin, der Nachfolger Lenins, war erwiesenermaßen wahnsinnig. Er litt an Megalomanie und Verfolgungswahn. Er war ein niederträchtiger Intrigant, der das Recht beugte, wie es ihm paßte; er war ein treuloser Hund seinen Freunden gegenüber; er war eine blutbefleckte Bestie, die in Schauprozessen und in finsternen GPU-Kellern hunderttausende Unschuldiger um die Ecke bringen ließ; er war in seinen sibirischen Kolonien der größte Sklavenhalter aller Zeiten. Aber die Partei als solche hatte an den Verbrechen Stalins natürlich keinen Anteil; sie hatte selbstverständlich, wie immer, recht, und ihre Kollektive arbeiteten reibungslos. Nur, daß die Partei Stalin wählte. Wer denn sonst? Und ihn duldete. So hat's Chruschtschow der staunenden Welt erklärt. Und er mußte es ja wissen, war er doch einer der eifrigsten Mitarbeiter des Mordgesellen gewesen, etwa als Kollektivierer der Ukraine, wo zehntausende von Bauern ...

Nachdem Beria, der GPU-Chef kaltgemacht (nicht bloß kaltgestellt) worden war, kam Malenkow als Ministerpräsident ans Ruder. Auch er war ein niederträchtiger Intrigant, der versuchte, von der klaren Parteilinie abzuweichen, indem er die Verbrauchsgüterindustrie zu Ungunsten der Schwerindustrie begünstigen wollte. Er versuchte, durch ein verräterisches Komplott die ganze Macht an sich zu reißen. Er brachte durch Arroganz und Eitelkeit die klare Linie des Marxismus-Leninismus in Gefahr. Zudem war er so dumm, daß man ihn nach seinem Sturz gerade noch knapp als Direktor eines Elektrizitätswerks einsetzen konnte, und auch das nur, weil besagtes EW vollautomatisch funktionierte. So hat's Chruschtschow einer staunenden Welt erklärt. Und er mußte es ja wissen, war er doch seit Berias jähem Hinschied immer wacker mit dabei gewesen. Die Partei war schuldlos. Sie hatte den Intriganten bloß gewählt. Und ihn geduldet.

Auf den eitlen Dummkopf folgte ein verräterischer Parteifeind, Ni-

heute?

kolai *Bulganin*, ein Politiker mit Marschallstab. Er klammerte sich an überlebte Formen, bevorzugte konservative Methoden und widerhandelte ebenfalls der marxistisch-leninistischen Generallinie der Partei, die ihn gewählt und geduldet hatte, ohne damit einen Fehler begangen zu haben, weil sie an sich unfehlbar ist. So hat's Chruschtschow einer staunenden Mitwelt erzählt, und er mußte es ja wissen, war er doch mit Bulganin während seiner ganzen Amtszeit auf Saftour von einer Kapitale zur anderen gewesen.

Und nun sind die Nachfolger Chruschtschows im Begriffe, der staunenden Mitwelt zu erklären, wer Nikita Chruschtschow im Grunde genommen war: Ein fettleibiger Genießer, der sich nicht darum kümmerte, wenn seine Vorschläge auch in Katastrophen endeten; ein Idiot, der sich erhaben fühlte über die Lehren von Wissenschaftlern und Experten; ein bramarbasierendes Großmaul, der sich und sein Land blamierte; ein Heuchler, der Stalin des Personenkults bezichtigte, den er selber sogleich fröhlich mit seiner eigenen Person weitertreiben ließ; ein Diktator, der die marxistisch-leninistischen Prinzipien der kollektiven Herrschaft mit Füßen trat und mit Kanzleimethoden eigenmächtige Entschlüsse durchsetzte. Dieses miese Subjekt war während elf Jahren auf dem sowjetischen Führerstand gestanden und hatte als Pateisekretär, sechs Jahre lang auch als Ministerpräsident, an den äußerst wichtigen Hebeln verantwortungslos manipuliert. So sagen seine Nachfolger, und sie müssen's ja wissen, denn sie waren Chruschtschows nächste Mitarbeiter und Vertraute. Aber sie haben selbstverständlich keine Schuld daran, ebenso wenig wie die Partei, die ein weiteres Mal den Unfähigsten wählte und über ein Jahrzehnt lang duldete. Denn die Partei hat, so lehrt es der Marxismus-Leninismus, immer recht.

Warum lauter Nieten?

Die staunende Mitwelt steht kopfschüttelnd am Rande des Geschehens und fragt sich, wie lange diese merkwürdige Art der «Geschichtsschreibung» noch weitergehen kann. Nochmals 40 Jahre? Oder kommt vielleicht doch einmal einer auf den antimarxistisch-antileninistischen Gedanken, es könnte am Ende

mit einem System nicht zum besten bestellt sein, das ausnahmslos während mehr als eines Menschenalters immer einen Geisteskranken, einen Verräter, einen Halbidioten, einen Psychopathen oder einen Verbrecher an seine Spitze berief? Kann, was sich mit schönster Regelmäßigkeit wiederholt, noch Zufall sein? Müßte nicht wenigstens ein einziges Mal ein anständiger, klassenbewußter, begabter und treuer Funktionär das Rennen gemacht haben? – Man darf sich nicht wundern, daß die Bruderparteien allmählich skeptisch werden; man muß sich nur wundern, daß sie vierzig Jahre brauchten, bis sie so weit waren.

Nun aber noch die Geschichte des kabarettistischen Philosophen. Der stand also auf der Bühne und sprach: «Erst hatten wir das Kaiserreich; Sie erinnern sich noch, nicht wahr? Da war nach außen alles Glanz und Gloria und Tschinderassassa. Aber 1918 stellte sich's heraus, daß das System innerlich faul und morsch und korrupt war. Dann kriegten wir die Republik. Die strahlte nach außen nur so von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Aber 1933 haben wir's dann erlebt, daß das System innerlich morsch und faul und korrupt war. – Und nun frage ich Sie, meine Damen und Herren: Was haben wir heute? – Nun? – So antworten Sie doch! Sie wissen's ja so gut wie ich. Was haben wir heute? – – – Nun, wenn niemand so freundlich ist, dann muß ich's wohl selber sagen: Heute haben wir Mittwoch.» – Wie man hörte, schieden sich an diesem kühnen Spaß die Geister: Die einen platzten fast vor Lachen, andere getrauten sich kaum zaghaft zu lächeln – und auch das erst nach orientierenden Blicken nach links und nach rechts.

Ist vielleicht einer der geneigten Leser in der Lage, diese Anekdote ins Russische zu übersetzen? Es scheint, daß sie endlich einmal in allen Organen der russischen Presse von der *Prawda* und *Iswestija* bis zum Usbekistaner Generalanzeiger und der Taschkenter Wochenpost an hervorragender Stelle abgedruckt werden sollte. Auf daß die gegenwärtigen Machthaber nicht allzufrüh schon allzu überheblich werden. Denn wenn sie einmal von ihren Nachfolgern einer kritischen Würdigung unterzogen werden, wird sich herausstellen, daß – – – (siehe oben!).

AbisZ

Meditation



«Die Reisläuferei ist ein äußerst beschämendes Kapitel in der Schweizergeschichte . . . »



« . . . aber wie oft waren die Schweizergeldner am Sieg ihrer Herren entscheidend beteiligt! »